

scheitert am verkrusteten System der Kasten, die eifersüchtig ihre Privilegien verteidigen.

„Jeder Franzose im Tiefsten seiner selbst“, analysierte Ex-Minister Alain Peyrefitte in seinem soeben erschienenen Werk „Le Mal français“ (etwa: Die französische Krankheit), „ist bereit, sich gegen den Staat zu stellen.“ Frankreich hat eine „Gesellschaft, die Reformen will, aber heftig reagiert, wenn es an der Zeit ist, diese zu verwirklichen“.

## ÄQUATORIAL-GUINEA

### Moderner Caligula

**Gefangenen wird die Achillessehne zerschnitten, der Außenminister stürzte aus dem Fenster: Im ehemals spanischen Guinea errichtete Macías Nguema ein Schreckensregime.**

Zwei Wochen lang standen elf schwerbewachte Säрге auf dem Flughafen von Malabo, dem früheren Santa Isabel. Erst als sich die hölzernen Deckel unter der treibenden Kraft der Sonne zu heben begannen, erlaubte die Regierung von Äquatorial-Guinea den Abtransport der Totenkisten nach Moskau.

Die UdSSR ließ sich die Totenruhe von elf verunglückten Bürgern fünf Millionen Dollar kosten — „Schadensersatz“ für die Beschädigung des Pico de Santa Isabel, des höchsten Berges der Insel Fernando Poo, heute Macías-Nguema-Insel.

Der Schadensfall: Eine sowjetische TU-154 hatte auf dem Flug von Angola nach Moskau über Fernando Poo die Orientierung verloren und war ge-

gen den Berg geprallt. Nach dem Abtransport der Leichen rüsteten die Sowjets eine weitere Expedition aus, um das Wrack gegen Einsicht aus der Luft zu schützen und abzutransportieren.

Das Fünf-Millionen-Dollar-Geheimnis ist bis heute nicht gelüftet. Denn Staatschef Francisco Macías Nguema, 54, hat die zwei Landesteile seiner Minirepublik — die Insel Fernando Poo



und das afrikanische Festlandstück Rio Muni — so perfekt gegen die Außenwelt abgeschirmt, als „läge sie auf einem fremden Stern“ (so das Magazin „Jeune Afrique“).

Äquatorial-Guineer dürfen das Land nur mit Pässen verlassen, die der Präsident persönlich ausstellt. Einreisevisa für Ausländer werden kaum erteilt. Journalisten sind grundsätzlich nicht zugelassen. Zeitweilig ruht „aus Sicherheitsgründen“ sogar der Postverkehr mit dem Ausland.

Präsident Nguema hat Grund, sein Reich abzuschotten. Von 400 000 Einwohnern haben sich rund hunderttau-

send ins Ausland durchgeschlagen. Denn Äquatorial-Guinea gehört neben Idi Amins Uganda und Bokassas Zentralafrikanischem Kaiserreich zu jenen Terror-Staaten auf dem Schwarzen Kontinent, die auch für die meisten Afrikaner Schandflecken sind.

Die einstige spanische Besitzung ist eine jener Mißgeburten der Kolonialzeit, die sich am ehesten mit dem Haiti des verstorbenen „Papa Doc“ vergleichen lassen — obwohl der Präsident zuweilen antiimperialistische Slogans von sich gibt und gleichermaßen die Freundschaft der UdSSR wie der alten Kolonialmacht sucht.

Die Spanier hatten ihr afrikanisches Guinea (es gibt in Afrika außerdem das einst französische Guinea Sekou Tourés und das einst portugiesische Guinea-Bissau) 1968 in die Unabhängigkeit entlassen. Der von ihnen favorisierte Kandidat Macías Nguema gewann die ersten Präsidentenwahlen.

Weil sie mit Kaffee-, Kakao- und Holzexporten weiter gute Geschäfte machen konnten, unterstützten einflußreiche spanische Familien Macías — auch, nachdem der Präsident nach einem vorgeblichen Staatsstreichversuch eine grausame Ein-Mann-Herrschaft errichtete. Bis heute hilft Madrid Macías mit jährlichen Zuschüssen von 20 bis 25 Millionen US-Dollar, hält nur die spanische „Iberia“ Flugkontakt von Europa zu der Urwaldrepublik.

Der „Geisterjet“ (Fliegerjargon) bedient die Strecke Madrid—Malabo einmal in der Woche. Von den 252 Sitzen der DC-8 sind freilich selten mehr als ein halbes Dutzend besetzt. Nicht nur wegen der Reiserestriktionen: Der „moderne Caligula“ (so der Weltkirchenrat über Macías) hat fast die gesamte Elite seines Landes ausgerottet. „Die Intellektuellen“, lehrt Macías, „sind das größte Problem Afrikas.“

Für sein Land hat der „Wundertäter und große Meister der Volkserziehung“ (Radio Malabo) das Problem so gründlich gelöst, daß alle Oberschulen und viele Volksschulen wegen Lehrermangels schließen mußten.

Von den Ministern, die 1968 das erste Kabinett bildeten, lebt keiner mehr. Zwei Drittel aller Mitglieder der Nationalversammlung sind den Säuberungen zum Opfer gefallen. Seinen ehemaligen Außenminister, Atanasio Ndongo, zwang der Staatschef mit vorgehaltenem Revolver, aus einem Fenster im zweiten Stock seines Palastes zu springen. Sein Erziehungsminister Buenaventura Ochaga wurde in diesem Monat im Gefängnis von Bata mit Knüppeln erschlagen. Als sich Macías 1970 von dem Hamburger Unternehmer Friedrich Wilhelm Pleuger übervorteilt fühlte, hielt er kurzerhand Pleugers Frau Irmgard als Geisel fest — bis Pleuger eine Millionensumme zahlte.

Der Kaufmann Elias berichtete nach seiner Flucht aus dem Gefängnis über



**Diktator Macías Nguema: Fünf Millionen Dollar für elf Leichen**

die Folterpraktiken der Macías-Soldateska. Den ersten Tag nach seiner Einkerkung verbrachte Elias bis zum Hals stehend in fauligem Wasser. Danach gab's Schläge mit einem Rutenbündel. Wächter ließen die Gefangenen zu Gladiatorenkämpfen antreten. Sie mußten mit Keulen so lange aufeinander eindreschen, bis einer von ihnen tot oder kampfunfähig umfiel.

Politischen Gefangenen schnitten die Soldaten die Achillesfersen durch, um sie an der Flucht zu hindern. „Überall gibt es Konzentrationslager, wie in Deutschland vor 1945“, klagte Eya Nchama, Sprecher der Exil-Opposition gegen Macías. Im Juni 1974 starben im Gefängnis der Río-Muni-Hauptstadt Bata über hundert Häftlinge. Sie hatten nach Angaben der offiziellen „Unidad de la Guinea Equatorial“ hinter Gittern ein Komplott gegen den Präsidenten-

Grenze, um Bata im Sturm zu nehmen. Aber Macías-treue Truppen schmetterten den Angriff ab.

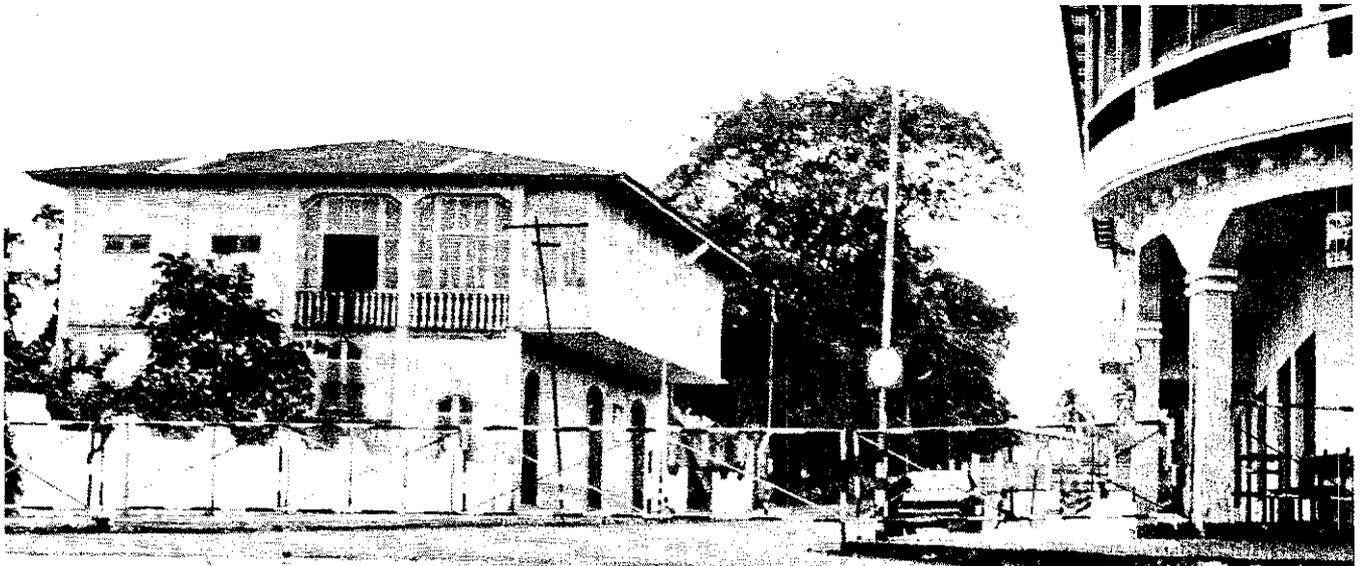
Der mißlungene Coup löste eine Welle von Verhaftungen und Exekutionen aus. Zur Straffung der Verteidigungsbereitschaft dehnte Macías die allgemeine Wehrpflicht auf „Kinder männlichen Geschlechts von sieben Jahren aufwärts“ aus. Um die illegale Einfuhr von Waffen zu unterbinden, verbot Macías die Küstenfischerei — und verschärfte damit eine Versorgungskrise. Die einst blühende Wirtschaft Fernando Poos zerschlug Macías mit seiner eigenwilligen Fremdenpolitik.

Im Januar schossen nervöse Soldaten eine Demonstration nigerianischer Gastarbeiter zusammen, die gegen die „sklavenhalterischen Methoden“ auf den Kakaoplantagen der Insel prote-

nierte Macías persönlich zur Zahlung von 80 000 Mark, weil er entogen ausdrücklicher Präsidenten-Order sein Haus nicht gestrichen hatte.

Das Spontanstrafrecht stranguliert das Wirtschaftsleben, Taxi-Unternehmer und Einzelhändler schlossen ihre Betriebe, weil die „Geldstrafen“ ihre Umsätze übertrafen. Die zwei Hotels der Hauptstadt haben ihren Restaurationsbetrieb längst eingestellt. Im „Ureca“ kann der Hunger leidende Fremde eine kleine Dose Bohnen und eine Flasche Pekinger „Yuchuan“-Bier zum Preis von je 20 Mark erwerben. Dafür gibt's vorm Schlafengehen einen Viertelliter Petroleum und ein Streichholz umsonst.

Die Stromversorgung ist schon Anfang des Jahres zusammengebrochen, weil das Geld zur Reparatur eines Generators fehlte. Im Juli trat ein Macías-



Grenzzaun zum Präsidentenviertel der Hauptstadt Malabo: „Überall gibt es Konzentrationslager“

ten geschmiedet und kollektiven Selbstmord begangen, nachdem ihr Plan entdeckt worden war.

Vor Auslandsreisen läßt Macías gern öffentlich Gefangene erschießen, um den Daheimgebliebenen die Lust am Umsturz zu nehmen. Aus Angst vor Feinden hat er die seinem Palast zugewandte Hälfte von Malabo evakuieren und durch eine stacheldrahtbesetzte Mauer vom Rest der Stadt abtrennen lassen. Dabei hält sich der Präsident vorwiegend in seinem für 15 Millionen Mark erstellten Palastneubau auf dem Festland auf. Fernando Poo besucht er nur noch selten, denn er fürchtet die Insulaner vom Stamm der Bubi.

Doch auch unter seinen eigenen Fang-Stammesgenossen auf dem Kontinent kann sich Macías nicht mehr sicher fühlen. Mitte Juni überquerte eine Invasionstruppe von 30 mit Jagdwehren ausgerüsteten Fang-Rebellen vom benachbarten Gabun aus die

stierten. Elf Nigerianer starben. Daraufhin ließ die nigerianische Regierung 25 000 Landsleute evakuieren. Seitdem wuchert Unkraut auf den Kakaoplantagen. Die Kakao-Ausfuhr, die 66 Prozent des Gesamtexports ausmacht, sackte von 45 000 Tonnen jährlich auf 10 000 Tonnen. Ein gut Teil davon erwarb DDR-Beauftragter Dieter Wendland zu Dumping-Preisen für die volkseigene Schokoladenindustrie. Den Rest holte sich die Hamburger Kakao-Einkaufsgesellschaft.

Der äquatorial-guineische Staat vegetiert am Rande des Ruins. In Ermangelung einer Finanzbehörde greift die öffentliche Hand überall spontan zu, wo es etwas zu schröpfen gibt: Polizisten kassieren „Strafmandate“ für absurde Delikte, wie schmutzige Füße, schiefe Blicke, Menschenansammlungen. Eine Sekretärin der französischen Botschaft mußte 1200 Mark Strafe zahlen, weil sie im Meer gebadet hatte. Einen spanischen Kaufmann verdon-

Abgesandter mit einem Koffer voller Devisen bei MAN in Hamburg an, um Ersatzteile einzukaufen. Die MAN-Manager schickten ihn nach Hause, weil das Geld nicht reichte.

Das Selbstbewußtsein des Fang-Tyrannen wird von all dem trivialökonomischen Ungemach nicht beeinträchtigt. Der Personenkult um das „einzige Wunder von Äquatorial-Guinea“ (so die amtliche Anrede) gilt selbst im Führer-fixierten Afrika als unübertroffen. Die einzige Bibliothek des Landes verleiht nur Literatur von und über Macías. In den Schulen und Kirchen hängen, leicht nach oben versetzt, Macías-Bilder neben Kruzifixen.

Doch darf der gläubige Christ Gott noch loben, wenn auch nur in Verbindung mit dem allmächtigen Landesvater. In der äquatorial-guineischen Version des Glaubensbekenntnisses heißt es: „Gott schuf Äquatorial-Guinea nach dem Willen von Papa Macías.“ ◆